

Angepasster Raum: Japanische Migranten in Düsseldorf

Birgit Montag



Foto: B. Montag

Manchmal entwickelt sich in Städten ein besonderes Lokalkolorit mithilfe „fremder“ Zeichen und Spuren. Nicht erst in der Diskussion um indische Computerspezialisten werden damit Folgen der Globalisierung greifbar: Das Beispiel der Japaner in Düsseldorf zeigt, wie städtische Teilräume geprägt bzw. Bedürfnissen angepasst werden.

Neben z. B. Amerikanern, Briten oder Niederländern stellen Japaner einen neuen Migrations-Typ dar, der sich infolge der wirtschaftlichen Globalisierung entwickelt hat. Seit Mitte der 80er Jahren gibt es in den Industrienationen einen wirtschaftlichen Wandel – das Schlagwort der Informationstechnologien ist dabei nur ein Aspekt, aber er verdeutlicht, dass andere, besonders ausgebildete, Arbeitskräfte, erforderlich sind. Eine weitere Entwicklung ist die zunehmende Bedeutungslosigkeit des nationalen Marktes – Unternehmen forschen, produzieren und verkaufen weltweit. Sie werden multinational, zu *global players*. So verzeichnen die zehn weltweit größten Industrieunternehmen einen Umsatz, der mit dem Brutto sozialprodukt Italiens vergleichbar ist.

Schwerpunkte multinationaler Unternehmen im Ausland sind Städte mit einer hohen Informations- und Kommunikationsdichte und einer herausragenden Infrastruktur: *global cities* (Sassen 1991). London, New York und Tokio bilden solche Knotenpunkte, aber auch Düsseldorf kann auf einer untergeordneten Ebene dazugerechnet werden (M1, M3).

Die neuen „Spielregeln“ des Weltmarktes bewirken weltweit eine steigende

Migration von Führungskräften, Managern und technisch-wissenschaftlichem Personal. Während sich im Englischen der Begriff *skilled migrants* eingebürgert hat, spricht man im Deutschen von hoch qualifizierten bzw. statushohen Migranten oder von transnationalen Eliten. Dahinter verbirgt sich nicht nur die Notwendigkeit, entsprechendes Know-how vor Ort einzusetzen, sondern auch die Firmenphilosophie vertreten zu wissen. Vor allem Letzteres trifft auf die japanische Arbeits- und Wirtschaftskultur zu.

Dennoch sind hoch qualifizierte Migranten noch immer ein „unsichtbares Phänomen“ (Findlay 1995). Ihre Zahl fällt im Vergleich nicht sehr ins Gewicht (in Düsseldorf leben mehr als fünfmal so viele Türken und Griechen als Japaner). Sie bleiben nur eine begrenzte Zeit und werden eher willkommen geheißen als problematisiert: Anstatt Arbeitsplätze wegzunehmen, schaffen sie neue und statt dass sie soziale Sicherungssysteme wie Sozialhilfe oder Arbeitslosenunterstützung nutzen, tragen sie zum Wirtschaftswachstum der Region oder Kommune bei. Nur selten fallen sie durch ihr Aussehen oder durch kulturelle Eigenheiten auf – Diskussionen um Tschador, Kopftuch und kulturelle Überfremdung müssen nicht geführt werden.

„Little Tokyo“ in Düsseldorf

Im Gegenteil – mit Stolz und in Hochglanzbroschüren spricht man in Düsseldorf von „Little Tokyo“ oder „Nippons Hauptstadt am Rhein“. Mit dem Anstieg der wirtschaftlichen Interessen (M2, M3) stieg auch die Zahl japanischer Migranten v. a. in Düsseldorf: Ende 1999 lebten hier 4699 Japaner. Ein Großteil sind Ehefrauen und Kinder im Kindergarten- oder schulpflichtigen Alter. Die reine Arbeitsmigration stellt daher

nur einen Teil dieses Migrationstyps dar. Durchschnittlich bleiben die Familien drei bis fünf Jahre in Deutschland, danach werden sie von anderen abgelöst. Diese Rotation bezieht sich nicht nur auf den Arbeitsplatz, sondern zu einem gewissen Teil auch auf die Wohnungen – lange Eingewohnungszeiten sind schlicht nicht möglich. Allein dieser Zeitfaktor deutet auf bestimmte Raumstrukturen und -anpassungen hin.

Warum muss ein Raum „passen“?

Der Umgang mit städtischen Räumen ist individuell und gruppenspezifisch – sowohl Zwänge als auch Bedürfnisse sind für Jugendliche, Ältere oder Migranten unterschiedlich. Zum Teil wird die Ordnung, soweit die Struktur es gestattet, verändert oder man sucht in bestehenden Strukturen die räumliche Ordnung aus, die den Bedürfnissen am besten entspricht.

Japanische Migranten kommen mit einem sicheren, hoch dotierten Arbeitsplatz im Gepäck nach Deutschland. Wenn nicht eine firmeneigene Wohnung zur Verfügung gestellt wird, dann wird die Miete (durchschnittlich 2400 DM) von der Firma übernommen. Angesichts solcher Möglichkeiten sind die Wohnstandorte frei wählbar. Die im Westen liegenden Stadtteile Düsseldorfs schienen den Japanern, wie in vielen anderen Städten auch, als statushohe, fast mondäne Wohnstandorte am besten geeignet, die Folgen der meist unfreiwilligen Migration zu kompensieren. Zudem „sucht man sich ganz bewusst in der fremden Stadt eine ‚Ecke‘, in der man nicht zu sehr als Angehöriger einer bestimmten Gruppe auffallen kann“ (Cappai 1997). Die Lage zahlreicher Institutionen und Einrichtungen in bevorzugter Innenstadtlage dient hingegen der offensichtlichen Repräsentation des wirtschaftlichen

Erfolges. Damit bleiben, wie andere Migranten auch, die Japaner isoliert (M4) – allerdings weniger auf Grund von Zwängen oder Benachteiligungen, sondern auf Grund eigener Wahl und aus einem Selbstverständnis heraus, das ihren Aufenthalt als nur vorübergehend definiert.

Raumanpassung durch Symbole

Doch nicht nur die Lage und Konzentration ist entscheidend, sondern auch die spezifische Gestaltung von Räumen spielt besonders bei Migranten eine spezielle Rolle. Damit äußert sich das Bedürfnis, eine emotionale, ästhetische und gedankliche Beziehung zu einer Welt herzustellen, von der ansonsten jede Spur fehlt. Zu starke Brüche werden vermieden, denn diese könnten zwar nicht die zukünftige Rückkehr, aber die Wiedereingliederung in Frage stellen. Aus diesem Grund sind neben speziellen Geschäften, Schulen oder Kindergärten auch symbolische Hinweise auf den Heimatraum und die vertraute Kultur zu finden (M4). Diese Symbole stiften Kontinuität zwischen dem was war, was ist und was sein wird. Natürlich handelt es sich dabei immer nur um eine teilweise Rekonstruktion, oft kann man nur von Surrogaten, von Zeichen und Spuren des heimatlichen Raumes sprechen. Dennoch ist es weniger Nostalgie, sondern Ausdruck einer bestimmten Einstellung zum Aufenthalt in einem fremden Land. Ob es sich wie im Falle der Japaner um Tempel oder japanische Gärten oder, was uns bekannter erscheinen mag, um Kirchen oder Denkmäler handelt – derartige Umweltelemente mit Symbolgehalt vermitteln Werte und Normen. Sie müssen nicht immer einem bestimmten Zweck oder religiösen Handlungen dienen, aber sie rufen Einstellungen oder Gefühle hervor (M5).

Vernetzter Raum

Viele Selbstverständlichkeiten der heimatlichen Alltagswelt werden in der neuen Wirklichkeit zu Problemen; für viele und vieles gilt es im wahrsten Sinne des Wortes „wieder von vorne anzufangen“. Sind zu Anfang Immobilienmakler, Vermieter und Kollegen erste Kontaktpersonen, zeigt sich in der Folge die Bedeutung eines gut organisierten japanischen Netzwerkes (M6, M7). Sozusagen als Dachverband für verschiedene Gruppen und Gemeinschaften, als Schnittstelle zwischen Wirtschaft und Gesellschaft und als zentrale Anlaufstelle fungiert der Japanische Club. Neben einem offiziellen Angebot für die Freizeitgestaltung (auch für Düsseldorf) verhelfen vor allem Informationen und Kontakte (M8), den städtischen Raum sichtbar und nutzbar zu ma-

Das Thema im Unterricht

Das Zusammentreffen mit Fremden ist für Schüler zur alltäglichen Erfahrung geworden. Als eine wichtige Voraussetzung für die Erarbeitung globaler Inhalte ist interkulturelle Kompetenz damit auf die überschaubare Lebenswelt zu beziehen.

Der Beitrag verdeutlicht exemplarisch globale Zusammenhänge und ihre raumwirksamen Prozesse und kann in der Sekundarstufe II sowohl wirtschafts-, stadt- oder sozialgeographisch orientierten Bausteinen zugeordnet werden. Einleitungsseiten und Materialien sind auf eine geschlossene Unterrichtseinheit abgestimmt, die durch eine Exkursion (vgl. *Internet-Tipps*) abgerundet werden kann.

Der Beitrag dient auch als mehrperspektivischer Ausgangspunkt für die nähere Betrachtung

- wirtschaftlicher und unternehmerischer Aspekte der Globalisierung (s. Internet-Tipps);
- unterschiedlicher Migrationsformen auch in historischer Perspektive;
- der bekannten Lebensumwelt, um Verhaltensweisen, Raumwahrnehmungen und -bewertungen verschiedener sozialer Gruppen und Kulturgemeinschaften als Grundlage für raumgestaltende Entscheidungen zu erkennen;
- als Projektarbeit. Dort können geographische Methoden wie Beobachtung, Kartierung oder „Experten“-gespräche eingesetzt werden.

chen. Das Wissen um japanisch sprechende Ärzte, japanische Geschäfte, Bildungsmöglichkeiten oder Hilfestellungen bei bürokratischen Angelegenheiten sind unverzichtbare Leistungen für jene Menschen, die sich den unterschiedlichen Informationskanälen der „Einheimischen“ (Zeitung, Fernsehen, face-to-face-Kontakte) kaum anschließen können (M9, M10). Aus diesem Grund sind auch Schul- oder Kindergartengebäude weit mehr als bloße Institutionen: Gerade weil der Aufenthalt begrenzt ist, darf er vor allem für die Kinder und ihre Schulausbildung nur einen möglichst geringen Einschnitt in der Ausübung eines japanischen Lebens darstellen – so besuchen zwei Drittel der in Düsseldorf lebenden Kinder die japanische Schule und mehr als drei Viertel einen japanischen Kindergarten. Nicht nur den Kindern, sondern auch den

Eltern werden dabei Grundlagen, Erfahrungen und Unterstützung der eigenen Gruppe vermittelt (M11).

Durch sichtbare symbolische Gestaltung von Räumen wie auch zu diesem Zwecke unsichtbare Netzwerke passen sich die Japaner an städtische Räume an und gestalten sie auch ihren Bedürfnissen entsprechend. Stadtgeographie und -soziologie haben in diesem Zusammenhang den Begriff Glokalisierung geprägt: das Globale wird lokal – wie man an jeder Filiale von McDonald's, aber auch an Moscheen oder buddhistischen Tempeln ablesen kann – und das Lokale wird global, in dem es in andere Räume und Zusammenhänge übertragen wird. Mit fortschreitender Globalisierung und Migration werden daher „fremde“ Zeichen und Spuren immer sichtbarer und vielfältiger – werden sie auch vertrauter? ■

Literatur

- Ackermann, A.: Ethnologische Migrationsforschung: Ein Überblick. KEA – Zeitschrift für Kulturwissenschaften (1997) H.10, S. 1–16
- Cappai, G.: Raum und Migration. Formen und Funktionen der Reproduktion des heimatlichen Raumes am Beispiel einer sardischen community. KEA – Zeitschrift für Kulturwissenschaften (1997) H.10, S. 29–47
- Findlay, A.: Skilled transients: the invisible phenomenon? In: Cohen, R. (Hrsg.): The Cambridge Survey of World Migration, Cambridge 1995, S. 515–522
- Glebe, G.: Struktur und Segregation statushoher qualifizierter Migranten in deutschen Großstädten. In: Kemper, F.-J. und Gans, P. (Hrsg.): Ethnische Minoritäten in Europa und Amerika. Berlin 1998, S. 17–32
- Heske, H.: Zwischen Segregation und Integration – Japaner in Düsseldorf. Praxis Geographie 25 (1995) H. 7/8, S. 62–64
- Mai, U.: Symbolwelten in ethnisch gemischten Räumen. In: Kemper, F.-J. und Gans, P. (Hrsg.): Ethnische Minoritäten in Europa und Amerika. Berlin 1998, S. 119–132
- Sassen, S.: The global city. New York 1991

Internet-Tipps

- <http://www4.immobilienscout24.de/de/sti1/Duesseldorf/index.html> (Informationen über Düsseldorfs Stadtteile)
- <http://duesseldorf.de/presse/basis/japan.html> (Hintergrundinformationen zu Japanern in Düsseldorf)
- <http://duesseldorf.de/presse/basis/ekohaus.html> oder www.eko-haus.de (Hintergrundinformationen zum Eko-Haus in Düsseldorf)
- www.embjapan.de (Japanische Botschaft)
- www.kkc.or.jp/english/news/news000314_2.html oder www.kkc.or.jp/english/activities/publications/aic2000.pdf (interessante Hinweise des Keizai Koho Center – Japan Institute for Social and Economic Affairs)
- www.stat.go.jp/english/1431-02.htm (Statistisches Jahrbuch Japan 2000, weltweite Informationen zu japanischen Migranten)
- <http://jin.jcic.or.jp/stat/index.html> (Japan Information Network mit zahlreichen, auch statistischen, Informationen)
- www.embjapan.de/duesseldorf/schulklasse.htm (Das Japanische Generalkonsulat organisiert Exkursionen für Schulklassen in Düsseldorf)
- www.zeit.de/Schwerpunkte/Wirtschaft/Global%20Player/Beschreibung.html (Hintergrundartikel zu „global players“)